



Lesezeit an der Grundschule Oderstraße: Ingeborg Schröder hilft dem siebenjährigen Krystian.

FOTO: FRANK THOMAS KOCH

## Ein Schwein unter der Dusche

Beim Projekt „Lesezeit“ der Freiwilligen-Agentur Bremen üben ehrenamtliche Helfer mit Grundschulern das Lesen

**Wo lernen Kinder Lesen? In der Schule natürlich. Aber auch zu Hause. Doch was geschieht, wenn Eltern ihrem Nachwuchs nicht die Hilfe bieten können oder wollen, die die Jüngsten benötigen? Wie lassen sich Kinder unterstützen, die besonders gefördert werden müssen? Genau hier setzt das Projekt „Lesezeit“ der Freiwilligen-Agentur Bremen an: Ehrenamtliche Lesehelferinnen und -helfer gehen in die Schulen und lesen gemeinsam mit den Kindern. Damit ist das Problem natürlich längst noch nicht gelöst, doch die Erfolge sind sehr vielschichtig.**

VON BEN ZIMMERMANN

Es ist gar nicht so leicht, ein richtiges „sch“ hinzubekommen. Zumindest für Erstklässler. „Schau mal“, liest Krystian. „Schon acht Uhr.“ bei „Uschi“ wird's schon schwieriger. Und jetzt: „Wir waschen die Haare. Wir wischen die Tische.“ Hochkonzentriert liest der Siebenjährige aus der Klasse 1a laut vor. „Ein Schwein unter der Dusche.“ Wie bitte? „Ein Schwein unter der Dusche – kannst du dir das vorstellen?“, fragt Ingeborg Schröder. Erst jetzt merkt der Blondschopf, dass das eigentlich eine ziemlich lustige Vorstellung wäre, und fängt an zu grinsen: „Nee.“

Es ist ein Freitagmorgen kurz vor den Sommerferien an der Grundschule Oderstraße. Wie immer zum Ende der Schulwoche ist Ingeborg Schröder mit dem Rad in die Neustadt gefahren, um den Mädchen und Jungen bei dem zu helfen, was wohl am schnellsten mit Schule assoziiert wird: dem Lesen. Die Kinder haben sie schon erwartet. In einem Nebenraum des Klassenzimmers kommen die Schüler zu ihr, die besondere Förderung brauchen – oder die sich als erste gemeldet haben, um mit „unserer Frau Schröder“ zu lesen. Und zwar so, wie es im normalen Unterricht kaum möglich ist: in einer sogenannten Eins-zu-eins-Situation, also ein Schüler allein mit einem Erwachsenen.

Jamal darf als nächster kommen. Er hatte sich ganz schnell gemeldet, als Ingeborg Schröder am Morgen den Klassenraum betrat. Das duschende Schwein geht ihm recht fix über die Lippen. Und bei der Gelegenheit erzählt er auch gleich von den Ferien auf dem Bauernhof, wo es auch Pferde und Kühe gab. Die „Sch“-Worte auf dem Übungszettel sind dem Achtjährigen inzwischen schon zu leicht. Er greift nach einem roten Buch: „Das erste Buch – Bremer Kinder schreiben und malen für Kinder“. Die etwas schwierigeren Sätze bereiten ihm keine Mühe, sogar die richtige Betonung bekommt er gut hin. Vielleicht schon ein kleiner Erfolg der „Lesezeit“.

Genauso heißt das Projekt der Freiwilligen-Agentur Bremen (FAB), bei dem Ingeborg Schröder seit rund drei Jahren mitmacht. Das Konzept: Ehrenamtliche Lesehelfer gehen in die Schulen und lesen mit den Kindern. Das soll – natürlich – vor allem die Lesekompetenz der Mädchen und Jungen verbessern. Doch es geht um noch viel mehr, wie Schulleiterin Silke Zimmermann erzählt: Die Kinder werden motiviert, auch zu Hause mal ein Buch in die Hand zu nehmen. Es geht um Ermunterung, wenn es mal nicht gut läuft, um das In-den-Arm-nehmen, wenn das „Sch“ schwieriger ist als gedacht. Kurz: Es geht auch um emotionale Zuwendung. Vielleicht ließe es sich am besten mit dem Einsatz eines Zivildienstleistenden vergleichen, der mit Senioren im Altenheim spazieren geht: Da ist jemand, der sich mehr Zeit nehmen kann als die anderen Angestellten und so auch Dinge unternimmt, die über das unbedingt Notwendige hinausgehen. Wie auch immer: „Die Kinder mögen Frau Schröder sehr, und sie mag die Kinder – das merkt man immer wieder“, sagte Sonja Beuke, die Klassenlehrerin der 1a.

Seit fünf Jahren läuft das „Lesezeit“-Projekt. Das Interesse war von Anfang an groß – sowohl bei den Schulen als auch bei den ehrenamtlichen Lesehelfern. 250 sind derzeit an 41 Bremer Schulen im Einsatz, zwei Drittel von ihnen sind Frauen. 60 weitere Interessenten stehen noch auf den Wartelisten. Die meisten sind gerade im Rentenalter angekommen – „junge Alte“, wie es FAB-Leiterin Birgitt Pfeiffer schmunzelnd ausdrückt. „Das sind alles Überzeugungstäter. Die lieben das Lesen.“

### Einige Kinder kennen keine Bücher

In Einführungskursen werden die Lesehelfer auf ihren Einsatz vorbereitet. Denn Schule funktioniert heute ganz anders als vor 50, 60 Jahren. Und so müssen auch die Lehrenden nochmal lernen. Doch sie nehmen die Herausforderung offenbar gern an: Nahezu alle, die den Vorbereitungskursus absolviert haben, steigen danach auch ins Programm ein, erzählt Birgitt Pfeiffer. Auch wenn die Schulen oftmals recht weit vom Wohnort entfernt sind und es natürlich auch kein Geld für den Einsatz gibt.

Deshalb ist die FAB auch guter Hoffnung, dass ein ähnliches Projekt ebenfalls gelingen wird: „Doppeldenker“. Dabei geht es um Mathematik, allerdings mit einem spielerischen Ansatz. „Wir wollen den Kids das Fach näherbringen, ohne dass sie merken, dass es Mathe ist“, sagt Frank Mayer, der für den Aufbau des Projektes zuständig ist. Die Helfer sollen in kleinen Schülergruppen an der Lösung der Aufgaben mitarbeiten. „Sie werden keine zweiten Lehrer sein, sondern eher wie größere

Schüler, die etwas mehr wissen“, erklärt Mayer. Und dabei können sie selbst auch noch was lernen – wie der Name des Projekts es bereits andeutet. 30 Interessenten haben sich bereits gemeldet, doch die FAB könnte noch weitere Helfer gebrauchen. Sogar schon vor dem Start ist das Projekt bereits ausgezeichnet worden: Frank Mayer konnte den Preis der Körber-Stiftung für bürgerschaftliches Engagement der Generation 50 plus entgegennehmen.

Doch zurück zur „Lesezeit“: Der Stein, der die ganze Sache ins Rollen brachte, war die Pisa-Studie, beziehungsweise deren gerade für Bremen zum Teil verheerende Ergebnisse. Ein Kollege, erinnert sich die FAB-Chefin, hatte ähnliche Projekte in Großbritannien kennengelernt und war davon begeistert. Die Idee dahinter: Die Lesehelfer ersetzen nicht den Lehrer, sondern vielmehr Eltern oder Großeltern, die mit den Kindern ein Buch zur Hand nehmen. Denn das gemeinsame Lesen ist leider nicht überall selbstverständlich. Einige Kinder kennen keine Bücher von zu Hause.

Nach dem Lesen mit Benjamin hat Ingeborg Schröder endlich ein bisschen Zeit. Die 4. Klasse, in der sie sonst liest, macht heute einen Schulausflug. Und so kann die 67-Jährige ein wenig erzählen. Vor drei Jahren hatte sie von dem „Lesezeit“-Projekt erfahren. Etwa zur selben Zeit hatte sie einen Artikel gelesen, in dem es um das Leseverhalten von Kindern ging. Es war darin

die Rede von einer Lehrerin, die ihre Schüler bat, ihr Lieblingsbuch mit in die Schule zu bringen. „Einige haben das Telefonbuch mitgebracht, weil sie nichts anderes kannten“, sagt Ingeborg Schröder. „Das fand ich so deprimierend.“

Doch sie legte nicht die Hände in den Schoß. Ganz im Gegenteil: Die gelernte Industriekaufrau die lange mit ihrem Mann eine Bäckerei betrieben hatte, engagierte sich. „Ich habe auch unserem Sohn früher immer vorgelesen. Das gehört doch einfach zum Großwerden dazu.“ Außerdem: Es macht auch Spaß. „Gerade in einer 1. Klasse ist es doch richtig spannend, wie sich die Schüler an die Buchstaben herantasten“, erzählt die blonde Frau im schwarz-weißen Ringpulli. „Und nach einem Jahr sagt man: Mein Gott, die können ja schon richtig lesen.“

In der Grundschule Oderstraße gehören die Lesehelfer inzwischen richtig dazu. „Die Kinder stehen schon Schlange, wenn Frau Schröder kommt“, sagt Klassenlehrerin Beuke. Und sie hilft dabei, das System Schule nach außen zu öffnen. Mehr als ein erfreulicher Nebeneffekt, wie auch Schulleiterin Silke Zimmermann findet: „In den Medien wird ja häufig ein recht negatives Bild der Schule vermittelt“, meint sie. „Menschen wie Frau Schröder dagegen tragen die Botschaft nach außen: Die Kinder und Jugendlichen sind gar nicht so schlimm, wie es oft dargestellt wird.“

Schulleiterin Zimmermann hatte gerade in der Oderstraße angefangen, als sie erstmals von der „Lesezeit“ hörte. „Da bin ich gleich drauf angesprungen.“ Natürlich gab es auch Bedenken. So in etwa: Pfuscht da jemand von außen den Lehrern ins Handwerk? Außerdem musste der Unterricht etwas umgestellt werden, um die Lesehelfer zu integrieren. Doch als es losging, waren die Kollegen überzeugt, erzählt Silke Zimmermann: „Die waren schnell Feuer und Flamme.“

Doch ist der Erfolg auch wirklich messbar? Die Schulleiterin überlegt eine Weile. Nein, Notensprünge hat es nicht gegeben. Das wäre wohl auch zu viel verlangt bei der relativ kurzen Zeit, die jeder Schüler der acht Grundschulklassen mit den insgesamt sechs Lesehelfern verbringt. „Doch das Selbstvertrauen ist auf jeden Fall gestiegen. Sie sind motivierter.“

### „Mit Geld schafft man das nicht“

Und wie sieht sie das ehrenamtliche Engagement an sich? Müsstens nicht eigentlich staatliche Stellen das leisten, was jetzt Ehrenamtliche machen? Silke Zimmermann antwortet ganz pragmatisch: „Na klar, aber es nützt doch nichts. Erst wenn wir selbst was machen, können wir auch auf staatliche Unterstützung pochen. Man muss sich doch selbst engagieren, um auch Forderungen stellen zu können.“

Die Frage ist sehr zentral, denn es ist in der Tat ein zweischneidiges Schwert: Zum einen ist natürlich der Einsatz der Freiwilligen ein gutes Beispiel für die Bürgergesellschaft – Menschen, die nicht nur nörgeln, sondern auch selbst zupacken und helfen. Auf der anderen Seite steht die Befürchtung, dass der Staat sich aus seinen Pflichtaufgaben zurückzieht.

Birgitt Pfeiffer hat sich schon oft darüber Gedanken gemacht. Und sie hat eine sehr klare Meinung dazu. „Als Bürger haben wir Verantwortung für unser Gemeinwesen, nicht nur der Staat. Es kann doch keiner wollen, dass der Staat alles regelt.“ Natürlich, die FAB lebt von diesem Engagement. Doch was die Leiterin sagt, klingt nach tiefer Überzeugung. „Die Bürger wollen einen wesentlichen Teil des Lebens selbst in der Hand behalten.“ Gisela Naupold, Sprecherin der Steuergruppe des „Lesezeit“-Projektes und selbst Lesehelferin, pflichtet ihr bei: „Es ist die besondere Qualität, dass dieses Projekt ehrenamtlich läuft.“ Und sie erinnert sich an ein Gespräch, das dies sehr anschaulich verdeutlicht: „Ein Kind fragte einmal einen Lesehelfer, ob er dafür Geld bekomme. Er sagte ‚Nein‘. Und warum machst du das dann? ‚Weil ich Lust darauf habe.‘ Das zeigt doch die ganze Wertschätzung – für das Kind und das Lesen. Mit Geld schafft man das nicht.“

### GASTKOMMENTAR

## Aus den Schulen nicht mehr wegzudenken

VON MANFRED RUBERG / Bürgerbeauftragter bei der Senatorin für Bildung in Bremen

Für unser Ressort haben Bürgerengagement und selbstorganisierte Arbeitsstrukturen von Bürgerinnen, Bürgern und Eltern im Bildungsbereich eine herausragende Bedeutung. Gemeint ist hierbei nicht nur die direkte Elternarbeit in den einzelnen Klassen und Schulen, sondern das weit darüber hinausgehende Engagement vieler Bürgerinnen und Bürger in wichtigen Bereichen in und um die Schule. Als ein Beispiel kann hier die Arbeit der Freiwilligen-Agentur Bremen genannt werden.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bieten die verschiedensten Dienste in den Schulen an: Lesehelfer, Unterstützer der Lehrkräfte bei Mathematik und Computerarbeit, Mitarbeit in den Cafeterien der Schulen oder bei der Frühstücksvorsorgung, Bibliotheksarbeit, Leitung von Ar-

beitsgemeinschaften oder von Chören. Die Palette der Einsatzmöglichkeiten von Bürgerinnen und Bürgern ist vielfältig und noch lange nicht zueinde gedacht – und ihre Tätigkeit ist aus den Schulen nicht mehr wegzudenken. Die Arbeit dieser Ehrenamtlichen ist auch in Form von kurzzeitigem oder befristetem Engagement hoch willkommen und sehr geschätzt. Jede Form von ehrenamtlicher Tätigkeit wird gerne in die gemeinschaftliche Arbeit der Schule aufgenommen.

Als Behörde haben wir erkannt, wie hilfreich dieses Engagement von Bürgerinnen und Bürgern ist. Aus diesem Grund fördern wir insbesondere durch logistische Unterstützung das Engagement. Allen Ehrenamtlichen, die in Schulen tätig sind, soll an dieser Stelle noch einmal ein besonderer Dank ausgesprochen werden.

## Die Bürgergesellschaft

Ein Staat ohne Bürger ist nicht vorstellbar. Aber Bürger ohne einen Staat? Zumindest in Bremen gibt es jenseits der öffentlichen Strukturen ein sehr gut funktionierendes privates System. Die Bürgergesellschaft mischt sich ein und übernimmt Verantwortung in allen klassischen Senatsbereichen. Ohne ihr Engagement würde die Stadt längst nicht mehr funktionieren. In einer achteiligen Reihe zeigen wir, wie und wo die Bürgergesellschaft dem Staat hilft.

## Teil 1: Bildung

Die nächsten Folgen:

2. 8. Wirtschaft  
9. 8. Justiz  
16. 8. Finanzen

23. 8. Soziales  
30. 8. Inneres  
6. 9. Kultur  
13. 9. Umwelt